

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

**Band:** 56 (1930)

**Heft:** 8

**Artikel:** John Philipps Ende

**Autor:** Beaumont, G.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-462822>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



„I schwiz wie-n-e Sau.“ — „Sie sind eß na en Uughoblete! Min Tänzer vo Vorig hät au gschwizt, aber de hät nobel gsait: ich transpiriere wie ein Schwein.“

### John Philipp's Ende

HUMORESKE VON G. BEAUMONT

John Philipp merkte schon frühzeitig, daß die vollkommene Schönheit einige Unannehmlichkeiten im Gefolge hat. Denn John Philipp war wirklich schön, von jener reinen klassischen Schönheit, bei der auch der romantische Einschlag nicht fehlt. Schon als man John im Kinderwägelchen im Stadtpark spazieren geführt hatte, waren jeweils alle alten Damen und Jungfrauen gekommen, um seine süße Heiligkeit zu bewundern.

Als er zwei Jahre alt war, verschlimmerte sich das Uebel. Er spielte zwischen auf den Knien liegenden Damen, die im

Chor seine sternengleichen Augen, seine wunderbaren Locken und die klassisch gemeißelten Beine lobten. Da erklärte er, in Zukunft nur mehr zu Hause, im elterlichen Garten, spielen zu wollen.

Aber bald erschienen auf den Mauern, die den Garten umgaben, die bewundernden Gesichter der kleinen Mädchen der Nachbarschaft, auch verschiedene Gouvernanten stekten die Nase über die Wand. Eine Abhilfe war nicht möglich. John Philipp warf ganze Schaufeln voll Erde über die Mauer; eitles Beginnen! Weit davon entfernt sich zurückzuziehen, nahmen die Verehrerinnen die Erdklümpchen, nähten sie in hauchfeine Seidenäcklein und trugen sie als Amulette auf dem Herzen.

Als John Philipp zehn Jahre alt war, schickte man ihn zur Schule. Seine Kameraden tauften ihn Mädi und behandelten ihn schlecht. Da prügelte er sie durch, denn er war eine starke Natur. Nach und nach wurde er seines blühenden und strahlenden Aussehens wegen von der Direktion der Schulanstalt als Reklameschild gebraucht; man zeigte an ihm, wie rein die Luft und wie gut die Ernährung in der Anstalt sei.

Als John die Schule verließ, beschloß er

BASEL

### Hotel Metropole-Monopole

Das komfortable Hotel - Fließ. Wasser u. Tel. in all. Zimmern - Garage - Restaurant - Tea-Room Conditorei - Konzert-Bierhalle - Tel. S 37.64  
U. A. MISLIN, Direktor.

# Prinz Carneval als Erzieher

Guggenheim



„Warum bisch du kän Bögg?“  
„De Vatter erlaubts nüd, er hät gseit, ich däg 's ganz  
Jahr gnueg i der Nase böggge.“

Spötter zu werden. Allein schon beim ersten Fußballmatch gelangte er nicht einmal auf den Spielplatz, denn seine anwesenden Verehrerinnen hoben ihn, strahlend vor Begeisterung, auf das Tribünendach, wo er thronend festgehalten wurde.

Da beschloß er zur Bühne zu gehen, denn ein schöner Kerl hat auf der Bühne immer Erfolg. Doch das Schicksal war gegen diesen Plan. Tag und Nacht standen Frauen vor dem Theater; sie verstopften alle Zufahrtsstraßen, sodass die Zirkulation vollständig lahmgelegt wurde. Nach der polizeilichen Räumung zählte man sieben tote Heldeninnen und einige hundert Schwerverletzte. Im Theater selbst waren nicht einmal genügend Angestellte vorhanden, um ihm die vielen Tausend Brieze und Sträuße zu überbringen. Das Unternehmen macht innerst vier Tagen Bankrott.

Der Film schien ihm Rettung bieten zu wollen; hier war doch wenigstens die trennende Leinwand zwischen ihm und dem Publikum. Die Studienreisenden und die Empfänger hatte er aber nicht in Rechnung gestellt. Sein Auto kam nur vorwärts, wenn es in rücksichtsloser Fahrt durch die Menge fuhr; einige Zermalmte blieben immer auf dem Platz. Sogar sein Spezialzug wurde

auf einer Fahrt in den Vereinigten Staaten von den wilden Siouxfrauen angegriffen, weil sie den schönen Schauspieler zu ihrem Häuptling machen wollten.

Schon nach zwei Filmen, die Ursache unzähliger Selbstmorde wurden, verließ John Philipp die schwarze Kunst und ging zur Politik über. Im Triumphe wurde er in die Abgeordnetenkammer getragen, lange bevor er sein politisches Programm entwickelt hatte. Das Deputiertenhaus mußte militärisch abgesperrt werden; dennoch gelang es einer rasenden Verehrerin, mit einem Photoapparat und einigen Büchsen Konserven zum Lebensunterhalt, sich in das Gebäude einzuschmuggeln.

Jetzt verzichtete John Philipp auf die politische Karriere. Er beschloß zu heiraten, um Ruhe zu haben. Aber alle Frauen lagen zu seinen Füßen; keine wollte die Rolle übernehmen, an seiner Seite Liebesbriefe zu registrieren und mit dem Blumenhändler

auf Grund eines Rückkaufsvertrages Handel treiben zu müssen.

Am Ende seiner Kräfte entschloß sich John zum letzten Schritt. Er verließ das Land seiner Väter und verreiste ins dunkelste Afrika. Ganz allein verschwand er im Innern des Landes, denn er wollte ohne eine menschliche Seele in seiner Nähe zu haben, ein traurliches Einsiedlerleben führen. So kam er ins Herz eines ungeheuren Gebirgslandes und fand ein einsames Tal, wo er sein Zelt mit der vaterländischen Fahne ausschlug. Dann zündete er seine Pfeife an. Während eines Monats glaubte er im Paradies zu sein, denn weit und breit war keine Eva vorhanden.

Ungefähr nach Ablauf eines weiteren Monats war er, ohne recht zu wissen, wie es eigentlich gekommen war, Gefangener der Pepuaner. Der König derselben, ein häßlicher alter Kannibale, benützte die vaterländische Fahne John Philipps, um ihn selber in ein wohlverschnürtes Paket zu verwandeln. Dank der mimischen Gestikulationen seiner Herren verstand der erschrockene Einsiedler, daß er nach einer gedeihlichen Mastur verspielen werden sollte. Er reklamierte und schimpfte, zitierte seine heimische Regierung und spie den tanzenden Bändigern ins Angesicht; es war umsonst.

Jetzt trat die Tochter des Pepuanerkönigs auf. Für ihre achtzehn Jahre war sie überaus hübsch; auf dem Kopfe trug sie einen tonischen Hut, der mit einer Pfauenfeder geschmückt war. Der Rest ihres Kostüms bestand in einem Wecker, den sie an einer Schnur um den Leib gebunden trug und einem alten ausgefransten Streifen Perserteppich, den sie um die untern Regionen gewickelt hatte. Sie war also sehr chic gekleidet.

Lange schaute sie John Philipp nachdenklich an; der spürte mit klopsendem Herzen ein leises Fünklein Hoffnung aufsteigen.

Am nächsten Tage erklärte ihm der verunzelte Medizinmann des Stammes die Gesetze über Leben und Tod. Für ihn gab es darnach nur noch eine einzige Möglichkeit: Wenn ihn die Pepuanerprinzessin zum Gemahl begehrte, so mußte ihm das Leben geschenkt werden. In einem Monat sollte das Urteil gesprochen werden.

„Hurra! Hurra!“ jubelte es in John Philipp's Innerem. „Jetzt bin ich gerettet!“

So verschloß er im Laufe des nächsten Monats beim täglichen Besuch der Königin Tochter seine berauschkendsten Blicke, die seine Sammlungen auf Lager hatten; er ließ die ebenholzfarbigen Haare im Tropenwind flattern und die Perlkette von Zähnen im Glanze der afrikanischen Sonne leuchten. Immer größer wurde sein Hoffnungsstern.

Der große Tag kam. Man stellte John eine herrliche Flamingofeder hinter das Ohr und führte ihn in feierlichem Aufzug vor

**CAMPARI**,  
das feine Aperitif,  
Rein in Glaschen oder gespritzt mit Siphon

Vorlesung Seite 8



## Internationales Kostümfestchen.

Guggenheim

John Philipp's Ende  
Fortsetzung von Seite 6  
die Hütte des Königs. Auf der einen Seite des fürstlichen Thrones prunkte eine vernickelte Bratgarnitur und auf der andern stand das Königskind, zur Feier des Tages kostett aufgepußt.

„Vilo toti carabu spakulanti pepi“, fragte der alte Kannibalenchef voll Würde seine Tochter. (Was auf Deutsch ungefähr besagt: Nun mein holdes Töchterchen, hast du gewählt?)

„Toala caracho mota ulzeweles a bizeli plampa!“ antwortete gelassen die Prinzessin. Was auf Deutsch heißt:

„Ich nähme ihn schon, Papa; allein der Mut fehlt mir, denn er ist wirklich zu häßlich!“

Der königliche Papa grinste und hob die kleine Zehe des linken Fusses.

Da wurde John Philipp binnen einer Stunde aufgefressen.

„Was isch au mit em Kari? Er hätt's doch immer so ruch ghaue und jez isch er gräßli tuch? Wo hält er eigentli sis Gäld agleit?“ „Wo er's jez agleit hält, weiß i nöd. I weiß nu vo früener, da hält er ämel na verschiedeni Meissli agleit.“

## Das kann passieren

Ich bekam vor Wochen aus Zürich einen liebenswürdigen Brief, in welchem mich eine mir unbekannte Frau Dr. Langenstein bat, ungeniert einmal bei ihr zu Mittag zu essen — sie hätte so Freude an meinen Theaterstücken. — Soso.

Dann war ich gestern vormittag in Zürich — warum sollte ich der Frau Doktor nicht die Freude machen; der dunkle Punkt war leider die Adresse. Aber wozu hat man Telephonbücher: richtig 13,089 Hottingen, Seefeldstraße 301. Beim Blumenkrämer erstand ich Dahlien und fuhr hin.

Ein altes Dienstmädchen schoß herum. Die Dahlien blieben in der Garderobe liegen. — Dann saß ich bei einer weißhaarigen Dame, höflich auf der Stuhlkante. Sie hatte ein Hörrohr, die Dame.

Ich probierte ein Gespräch, nahm Bezug auf die freundliche Zuschrift, auf die Winterszeit, aufs Theater, auf die „Gfreute Abrächnig“. Einiges schnappte sie glücklich auf.

Antwortete höflich, sprach von zudringlichen Zuschriften, von der guten alten Zeit und sagte lächelnd, daß sie einst auch in einem Dilettantentheater mitgespielt hätte. Heutzutage freilich werde ja nur noch dummes Zeug gespielt. Daraufhin riskierte ich nichts mehr vom Mittagessen zu sagen, sondern empfahl mich 10 Minuten vor 12 Uhr. Die Dahlien drückte mir das Dienstmädchen wieder in die Hand. Adieu.

Heute fand ich den Brief wieder. Kopfschüttelnd las ich ihn nochmals. Und entdeckte, daß die Frau Langenstein hieß — mit gg — und zuunterst an der Badenerstraße wohnte.

Wunder nimmt mich bloß, was sich die alte Dame mit dem Hörrohr eigentlich gedacht hat, währenddem ich auf der Stuhlkante saß.

R. Greuter

